

auf den sozialen oder gesellschaftlichen Stellenwert von Darstellungsinhalten zu ziehen, was ich als solches bereits als ein fragliches Verfahren ansehe. Anders ausgedrückt: mit der Darstellung der neun Musen konnte man größeren elitären Eindruck hervorrufen als mit dem Bild eines siegreichen Wagenlenkers, also muß auch der Bestimmungszweck des Raumes ein höherwertiger sein. Zudem ergibt sich doch häufig das Problem, daß gerade bei schlecht erhaltenen Befunden oder punktuellen Stadtgrabungen die Deutung der einzelnen Räume in den meisten Fällen offen ist. Die Erfahrung zeigt, daß Zuweisungen oft von der Raumdekoration ausgehen und nicht von einem nachvollziehbaren Grundriß. Ein Beispiel für einen solchen Zirkelschluß ist das Trierer Monnus-Mosaik. Nach Meinung Mme. Lanchas lag es in einer Rhetorenschule. Dieser Umstand ist weder durch die Grabungen noch sonstige Anzeichen nahegelegt geschweige denn gesichert und geht nur auf die Interpretation des Mosaiks durch die Autorin zurück. Man vergleiche dazu die Ausführungen S. 346 f./381 und die Auswertung S. 398. Schließlich ist zu bemerken, daß alle auf Seite 371 f. aufgeführten Räume³ geradezu prädestiniert sind zur Verlegung von Mosaik-Fußböden. Bei einem Vergleich mit anderen Darstellungsinhalten würden sicher Parallelen auffallen. Ausschlaggebend ist der repräsentative Charakter des Raumes, der einen entsprechend aufwendigen Bodenbelag verlangt. Interessant wird eine entsprechende Auswertung erst dann, wenn die Inhalte sämtlicher Mosaikböden miteinander verglichen würden.

Auffallend ist die schon angesprochene Quantifizierung mittels Tabellen. So hilfreich und nützlich solche Zusammenstellungen auch sind, bergen sie doch einen gewissen Risikofaktor. Die Häufung eines bestimmten Sujets an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit besitzt nur dann einen Aussagewert, wenn alle Faktoren berücksichtigt werden. Man sollte also die Ausbreitung innerhalb einer bestimmten Stadt oder einer bestimmten Region berücksichtigen (nur in einem Gebäude oder mehreren) und auch überprüfen, ob andere Darstellungen, die nicht von der Autorin aufgenommen wurden, vielleicht ebenfalls vermehrt auftreten. Die deutliche Zunahme der von der Autorin untersuchten Motive im III. und IV. Jahrhundert ist beispielsweise nicht überraschend, weil gerade in dieser Zeit die bildliche Mosaikkunst in den westlichen Provinzen in voller Blüte steht. Dies geht in der Belgica z.B. mit einem deutlichen Bau-Boom einher. Gibt uns also dieser Umstand nicht eher den Hinweis darauf, daß das vermehrte Aufkommen der von der Autorin untersuchten Motive primär mit steigendem wirtschaftlichen Erfolg und sekundär mit dem wachsenden Bildungsniveau des Auftraggebers zusammenhängt? Denn erst, wenn die finanzielle Möglichkeit dazu besteht, können bestimmte Dinge umgesetzt werden.

Das Buch bietet eine Reihe von sehr interessanten Fragestellungen, bei denen die Autorin ihren hohen Können aufblitzen läßt. Gerade darum und im Vergleich zu ihren bisherigen Publikationen bedauert man es, daß sie sich nicht stärker beschränkt hat und einzelnen Themen und Problemen genauer nachgegangen ist. Das Werk bietet an Material und aufgeworfenen Fragen die Grundlage für mehrere Bücher dieses Umfangs, die sicher zu genaueren Hinweisen und Antworten geführt hätten. So bleibt der Eindruck, daß die Autorin auf der Basis ihres enormen Kenntnisstandes einfach zu viel wollte und sich dabei verzettelt hat.

Peter Hoffmann, Trier

Alain Bouet, *Les matériaux de construction en terre cuite dans les thermes de la Gaule Narbonnaise*. Collection Scripta Antiqua 1 (Ausonius-Publications, Bordeaux 1999) 209 S., 112 Abb., Tabellen, Karten u. Diagramme. Broschiert, 189,- FF (28,81 EURO)

Das Bauwesen der römischen Kaiserzeit bis in die Spätantike zeichnete sich durch den vorindustriellen Einsatz von Konstruktionsmaterialien aus. Hierzu zählt vor allem die Anwendung des "römischen Betons", des *opus caementitium*, durch den frei überwölbte Räume vorher nie gekannter Dimensionen realisierbar wurden. Jedoch nahm gleichzeitig ein weiterer Baustoff einen unverzicht-

³ *cubiculum*, *oecus*, *oecus triclinium*, *triclinium*, *tablinum*, Empfangssaal, Apsisraum, zu einer Portikus geöffneter Raum, Portikus, Raum mit durch Säulen flankiertem Eingang, Versammlungs- oder Festsaal mit zentralem Becken, Zentralhof einer *domus*, gewölbter Raum von großen Ausmaßen in öffentlichen Thermen, *frigidarium* in Privatthermen, Raum zwischen *triclinium* und *cubiculum*, hypokaustierter Raum, achteckiger Raum.

baren Platz in der Konstruktion ein, der in seiner Vielseitigkeit nur mit dem Holz vergleichbar ist. Gebrannte Erde, im Deutschen landläufig unter dem Begriff „Ziegel“ zusammengefaßt, lassen sich zu Gefäßen, Behältern, Konstruktionsmitteln, Wasserröhren, Hohlleitungen, Backsteinen und Dachplatten verarbeiten, deren Formen die Bandbreite ihrer Anwendungen widerspiegeln. Ihr massenhafter Einsatz kann eine Architektur, wenn man von der norddeutschen „Backsteingotik“ absieht, als römisch charakterisieren.

Zu den wichtigsten Einsatzorten von Ziegeln aller Art gehören die Thermenanlagen der römischen Kaiserzeit. Im Bereich der Heizungsanlagen kommen ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber großen Temperaturschwankungen und ihr Vermögen, Wärme zu speichern voll zum Tragen. Sie finden ihren Einsatz aber auch in der Konstruktion des Mauerwerks, in Fußböden, Gewölben, in der Deckung der Dachhaut und als Dekorationselemente.

Dieses Einsatzfeld, zum ersten Mal für das Territorium einer römischen Provinz in seiner Gesamtheit erfaßt, ist Gegenstand der vorgestellten Arbeit, die einen Teil der Dissertation des Autors über „die privaten und öffentlichen Thermen in der Gallia Narbonnensis“ (Université de Provence, Aix-en-Provence, 1996) bildet. In neun Kapiteln werden die speziellen Formen des in Thermenbauten verwendeten Ziegelmaterials behandelt, während ein Zehntes der Frage nach dem Verhältnis zwischen dem lokalen Absatz und dem überregionalen Vertrieb der Baukeramik gewidmet ist.

Jede der behandelten Formen wird zunächst in einer allgemeinen Darstellung definiert, die auch antike Schriftquellen als Nachweise anführt und diskutiert. Dann entwickelt der Autor anhand von Fundorten, Formvarianten, Abmessungen und Datierungen einen Katalog der in Bauten der Gallia Narbonnensis und ihrer Nachbarregionen nachgewiesenen Ziegeltypen. Jeder Nachweis ist leicht durch bibliographische Angaben in den Tabellen und das Fundortverzeichnis im Anhang zu erschließen. Die reichhaltigen Illustrationen, in denen auch auf Beispiele aus anderen Regionen des Imperium Romanum zurückgegriffen wird, veranschaulichen Typenvarianz, Aussehen, Funktion und Anbringung der Ziegelformen. Verbreitungskarten geben Aufschluß über Fundorte, Produktionsschwerpunkte und Vertriebswege in Südgallien.

Es ist hier nicht der Platz, die Detaildiskussionen zu referieren, die in der vorgestellten Arbeit geführt werden. So werden beispielsweise die Abmessungen, wie Höhe, Breite und Wandstärke der *tubuli* (Hohlziegel) generell und für einzelne Fundorte in Diagrammen dargestellt, um eine Metrologie für die Produktion, aber auch Abweichungen und herstellungstechnische Probleme zu ermitteln. Es mag genügen, einige der für die jeweiligen Ziegeltypen erarbeiteten Ergebnisse vorzustellen.

Für die *tegulae mammatae* lassen sich für einzelne Regionen eigenständige Entwicklungen und Charakteristiken feststellen. Wenn Plinius ihre Verwendung in Thermen erwähnt (nat. 35,159), steht dies scheinbar im Widerspruch zu der Tatsache, daß zu seiner Zeit eher die *tubuli* (Hohlziegel) für die Beheizung der Wände eingesetzt wurden. Dennoch könnten die *tegulae mammatae* durchaus noch in der Region, aus der er seine Informationen bezogen hat, für die Wandheizung der Thermen verwendet worden sein (S. 39).

Dies läßt sich vielleicht mit dem Ergebnis verknüpfen, daß die *tubuli* in der Gallia Narbonnensis bereits am Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. bzw. am Beginn des 1. Jahrhunderts n. Chr. nachzuweisen sind, während sie in Campanien, speziell in Pompeji und Herculaneum, erst in den Jahren zwischen 62 und 79 n. Chr. erschienen und dort die *tegulae mammatae* ablösten. Seneca erwähnt *inpressos parietibus tubos ...* im 90. Brief an Lucilius als Erfindung „erst unserer Zeit“ (*nostra demum prodisse*), das heißt der Jahre vor 65 n. Chr. (25) – vielleicht ein Hinweis darauf, daß sie damals für Italien eine Neuerung darstellten (S. 66–67).

Von allgemeinerem Interesse sind wohl die Erörterungen über den lokalen Absatz und den überregionalen Vertrieb von Ziegeln. Bei den meist ungestempelten Ziegeln gründet sich die Untersuchung zunächst auf die Analyse des gebrannten Materials. In den zahlreichen ländlichen Anwesen, den *villae*, sind die diversen Ziegeltypen wohl überwiegend nach Bedarf vor Ort produziert worden. Dies zeigt der Nachweis von Brennöfen auf den bedeutenden Landgütern, auch wenn die Herstellung manchmal in einigen hundert Metern Entfernung erfolgte. Andererseits muß für die städtischen Thermen, öffentliche oder solche in privaten *domus*, ein Vertrieb zumindest lokaler Natur angenommen werden. Meist kann wohl die Produktionsstätte in unmittelbarer Nähe der Siedlung lokalisiert werden.

Es finden sich aber auch im unteren Rhônetal mehrere Ziegelbrennereien, die ihre Produkte, die *tubuli*, im regionalen Handel bis etwa 100 km in westliche Richtung vertrieben. Ebenfalls in einem Umkreis von weniger als 100 km scheinen Ziegeleien ihre rechteckigen Ziegelplatten im Rhônetal und den Nachbarregionen abgesetzt zu haben. Etwas leichter lassen sich Vertriebswege und –ausdehnung bei gestempelten Erzeugnissen nachzeichnen, die allerdings nur einen kleinen Prozentsatz des Materials ausmachen. Meist finden sich solche Marken auf Röhren oder Backsteinen, seltener auf Elementen des Hypokaustums (S. 179–181). Dabei gibt es jedoch für die untersuchte Region drei Ausnahmen:

1) Stempel mit dem Namen C. Virius Clemens deuten auf eine Manufaktur im Raum Lyon oder Vienne hin. Ihre Erzeugnisse sind aber von Savoyen im Norden über das Rhônetal hinaus bis ins Héroult nach Süden vertrieben worden. Der regionale Handel des Virius erstreckt sich also über fast 400 km (S. 181–182).

2) Die Produkte des Clarianus waren in einer Zone verbreitet, die sich von Montmorot (Jura) im Norden bis Martigues (Bouches-du-Rhône) im Süden erstreckt. Im Osten sind seine Stempel bis Aime (Savoie) nachzuweisen. Die westliche Grenze liegt näher am Rhônetal, sie liegt bei Gravières (Ardèche). Dabei zeichnen sich zwei Schwerpunkte der Verbreitung ab: Die erste Region wird durch die Rhône im Westen sowie durch Rhône und Isère im Norden und Süden umschrieben. Hier sind die Funde besonders zahlreich. Den zweiten Schwerpunkt bildet die Region südlich von Valence, in der sich die Funde im Rhônetal oder dessen unmittelbarer Umgebung konzentrieren und sich nie mehr als etwa 10 km von ihm entfernen. Bis auf das Umland von Vaison-la-Romaine sind die Funde hier vereinzelter und weniger dicht gestreut. Auch die Ziegelei des Clarianus kann nicht unmittelbar lokalisiert werden. Auf älteren Stempeln seiner Brennerei erscheint neben seinem eigenen der Name A(ulus) Decius Alpinus, wohl der des Eigentümers der Manufaktur, für den Clarianus anfangs tätig war. Da ein vermutlicher Verwandter des Alteigentümers, Quintus Decius Alpinus, Magistrat in Vienne gewesen ist, kann dies auf die Lokalisierung der Produktionsstätte im Umland der Stadt hinweisen, die zudem exzellente Transportmöglichkeiten über die Flüsse Rhône und Isère besaß. Jedenfalls waren ihre Erzeugnisse weiter verbreitet als die des Virius aus derselben Region (S. 183–186).

3) Von ganz anderer Natur zeigen sich Stempel, die mit den Namen der Konsuls des Jahres 123 n. Chr. versehen sind. Sie stammen größtenteils aus den *praedia Quintanensia*, einem Landgut auf dem *ager Labicanus* in der Gegend von Colonna westlich von Rom. Diese kaiserliche Domäne wurde beim Tod der Plotina zu Teilen an den Freigelassenen Agathyrus sowie an M. Annius Verus und seine Frau Rupilia Faustina übertragen. Ihre Ziegeleiprodukte finden sich in Aix-en-Provence, Rognes und Arles. Die Stempelziegel bezeugen einen überregionalen Handel, der räumlich den eines Virius oder Clarianus bei weitem übertrifft, allerdings war der Umfang stark begrenzt. Der Vertrieb beruhte auch nicht auf tatsächlicher Nachfrage, denn lokale Produktion war ja ausreichend vorhanden. Vielmehr sind sie als Frachtergänzung oder Ballast für Transportschiffe in die Gallia Narbonnensis gelangt. Im Gegensatz zur üblichen Zulast aus Sand oder Steinen stellten sie – mit einer Verkaufserlaubnis versehen – eine zusätzliche Einkommensquelle für den Frachtschiffer dar. Aufgrund ihrer Vertriebsumstände sind die Fundorte solcher Erzeugnisse auch meist an der Küste oder im unmittelbaren Hinterland zu finden (S. 186–187).

Die Versorgung mit Ziegelmaterial beruhte – so das Resümee des Autors – weit überwiegend auf lokalen Produktionsstätten, die ihre Erzeugnisse in einem Umkreis von etwa 10 km verbreiteten, auch wenn Hersteller wie Clarianus die Wasserwege für ein weiteres Absatzgebiet nutzten. Die meisten Ziegelformen waren in allen Regionen verfügbar, so daß sich überregionaler Vertrieb nicht in größerem Umfang entwickelte. Dabei hat nicht eine Ziegelei eine Region versorgt, sondern eine Reihe von Produzenten in einer Region vertrieb ihre Erzeugnisse, die in ihrer Form sehr eng verwandt waren (S. 187–188).

Die vorgestellte Arbeit geht in der Detailliertheit ihrer Materialerfassung und ihrer Überlegungen weit über globale oder zusammenfassende Darstellungen wie die von J.-P. Adam, *La construction romaine: Matériaux et techniques* (Paris 1984), oder von G. Brodribb, *Roman brick and tile* (Gloucester 1987) hinaus. Sie belegt damit eindrücklich, wie notwendig umfassende regionale Studien sind, um besonders auf dem Gebiet der Geschichte des römischen Bauwesens eine aussagefähige Faktendichte zu erreichen.

Frank Unruh, Trier